

EOSC Support Office Austria: Visionen, Bedürfnisse und Anforderungen an Forschungsdaten und -praktiken

Angela Fabris (Universität Klagenfurt), Katharina Flicker (TU Wien)

Dieses Interview ist auch als Download verfügbar: <https://doi.org/10.5281/zenodo.8084534>

Im Jahr 2015 führte die Vision eines föderierten Systems von Infrastrukturen zur Unterstützung der Forschung durch die Bereitstellung einer offenen, multidisziplinären Umgebung für die Veröffentlichung, Suche und Wiederverwendung von Daten, Werkzeugen und Diensten zum Start des Aufbaus der [European Open Science Cloud](#) (EOSC). Daher wurden Einrichtungen wie die [EOSC Association](#) auf europäischer Ebene und das [EOSC Support Office Austria](#) auf nationaler Ebene gegründet.

In diesem Rahmen und da Forschung schon immer im Mittelpunkt der EOSC stand, erheben wir Visionen, Bedürfnisse und Anforderungen an Forschungsdaten und -praktiken von Forschenden, die an öffentlichen Universitäten in Österreich tätig sind. Das folgende Interview wurde mit der Literatur- und Filmwissenschaftlerin [Angela Fabris](#) geführt:

“Unerlässlich ist, dass ursprünglich physisch vorliegender Text auch in digitaler Form verfügbar gemacht wird, so dass wir leichter Zugang zu den Daten erhalten.“

KF: Würden Sie zu Beginn bitte Ihr Forschungsfeld beschreiben?

AF: Ich forsche vor allem im Bereich der romanischen Literaturwissenschaften, aber auch in den Film Studies. Meine Schwerpunkte sind Genre Studies. Das heißt, ich beschäftige mich mit verschiedenen Genres in Literatur, aber auch im Film, wie beispielsweise Westernfilme, Horrorfilme oder Filme, die sich mit Posthumanismus beschäftigen.

KF: Mit welchen Forschungsdaten arbeiten Sie insbesondere?

AF: Ich arbeite beispielsweise mit Zeitschriften und literarischen Texten sowie mit visuellen Medien wie Film und Bildern.

KF: Würden Sie mir bitte Forschungsprozesse in Ihrer Disziplin beschreiben – vor allem im Zusammenhang mit dem Umgang mit Forschungsdaten?

“Wir haben – denke ich –
durchaus Möglichkeiten in den
Literatur- und
Filmwissenschaften, auch solche
Datenmengen auch bearbeiten
zu können.“

AF: Ich forsche qualitativ. Sobald ich eine Idee im Zusammenhang mit einer Forschungsfrage habe, beginne ich zunächst, mich relativ allgemein in das Thema einzulesen bzw. mich aus verschiedenen Blickwinkeln dem Thema

anzunähern. Im Zuge dessen konkretisiere ich dann die Forschungsfrage. Außerdem arbeite ich üblicherweise mit einem interdisziplinären Methodenmix. Unter anderem bediene ich mich an verschiedenen Verfahren der Textanalyse, der Erzählperspektiven sowie an anthropologischen Methoden.

“ Ich denke also, in meiner Disziplin ist der Austausch von Ideen bzw. die Diskussion über Forschung problematischer als der tatsächliche Austausch jener Daten, die wir recherchieren.“

Erwähnenswert ist außerdem, dass ich versuche mit einem größeren Korpus an Materialien zu arbeiten. Typischerweise arbeiten viele mit einem sehr kleinen Korpus, wie z. B. mit den Büchern eines einzigen Autors oder einer einzigen Autorin, oder überhaupt „nur“ mit einem einzigen Werk über das dann eine philologische, kritische Studie verfasst wird. Ich dagegen arbeite aktuell an einem Projekt zum Thema „Lotterie“ und versuche zwischen 70 und 100 Texte zu untersuchen. Auch im Kontext der Film Studies untersuche ich gerade 162 Filme sowie ungefähr 20 Serien. Das wird durchaus auch kritisiert aufgrund der Datenmenge, die dabei entsteht, aber ich habe den Eindruck, dass ich meinen Forschungsfragen nur so gerecht werden kann. Wir haben – denke ich – durchaus Möglichkeiten in den Literatur- und Filmwissenschaften, auch solche Datenmengen auch bearbeiten zu können. Allerdings gibt es zweifellos manchmal Schwierigkeiten, was den Zugang zu Materialien betrifft.

KF: Darf ich fragen, welche das sind?

AF: Wie bereits erwähnt, arbeiten wir beispielsweise mit Zeitschriften und literarischen Texten. Wenn diese noch nicht in digitaler Form vorliegen oder aufgrund ihres Zustandes – ich

arbeite auch mit Texten aus dem 18. Jahrhundert – auch nicht bestellt und geliefert werden können, müssen wir reisen, um sie zu digitalisieren. Oftmals mache ich dann einfach Fotos mit dem Handy, was jedoch nicht optimal ist, weil mit Textdateien besser gearbeitet werden kann: ich könnte beispielsweise nach Wörtern suchen, was bei Fotos bzw. Bilddateien in der Form nicht geht.

Daher ist es für die Forschung absolut unerlässlich, dass ursprünglich physisch vorliegender Text auch in digitaler Form verfügbar gemacht wird, so dass wir leichter Zugang zu den Daten erhalten. Verschiedenste Datenbanken sind in diesem Kontext auch sehr wichtig. Ich recherchiere beispielsweise Quellen in bis zu 40 verschiedenen Datenbanken, wobei die Qualität der gespeicherten Daten sehr unterschiedlich sein kann. In manchen Fällen gibt es Textdateien, in anderen nur Bilddateien. Bei US-amerikanischen Bibliotheken werde ich oft fündig, weil viel digitalisiert wird.

KF: Was könnten mögliche Lösungen sein?

AF: Je mehr in digitaler Form vorliegt, desto besser. Auf systemischer Ebene wäre es natürlich praktisch, wenn in Forschungsteams gearbeitet werden würde und an Universitäten administrative oder studentische Teams beispielsweise bei der Suche nach Daten oder bei Bestellungen von verschiedensten Werken unterstützen könnten. Beides ist nämlich sehr zeitintensiv.

“ Es bräuchte meiner Meinung nach jedenfalls einen Mechanismus, der es ermöglicht geistiges Eigentum effizient zu schützen.“

KF: Ersteres würde ja auch den Austausch von Daten begünstigen. Ist das Teilen von Daten in Ihrer Disziplin üblich?

AF: Das ist nicht so einfach zu beantworten. Ich bin diesbezüglich sehr vorsichtig und teile – außer innerhalb des eigenen Forschungsteams und mit Projektpartner*innen – sehr wenig. In meiner Disziplin wird üblicherweise erst publiziert, wenn Forschungsarbeiten beendet sind. Bis dahin tauschen wir beispielsweise auf Konferenzen und Tagungen Ideen aus, wobei diese von anderen aufgegriffen und weiterentwickelt werden könnten, ohne die eigentliche Quelle zu nennen. Ich denke also, in meiner Disziplin ist der Austausch von Ideen bzw. die Diskussion über Forschung problematischer als der tatsächliche Austausch jener Daten, die wir recherchieren. Das ist natürlich schade, weil Forschungsarbeit durchaus von Diskussionen, kritischen Anmerkungen und dergleichen profitiert. Nur so kann ich meine Themen vernünftig weiterentwickeln und Forschungsfragen eingrenzen oder ausbauen.

KF: Haben Sie eine Idee, wie man das lösen könnte?

AF: Ich habe immer mehr den Eindruck, dass es besser wäre, etwas erst zu veröffentlichen und dann zu präsentieren. Beispielsweise habe ich einmal darüber nachgedacht, meine Paper zu veröffentlichen, noch bevor die eigentliche Forschungsarbeit abgeschlossen ist. So wären Autor*innenschaft und Datum klar dokumentiert. Es bräuchte meiner Meinung nach jedenfalls einen Mechanismus, der es ermöglicht geistiges Eigentum effizient zu schützen. Gerade letzteres würde auch eine Forschungskultur fördern, in der offene Diskussionen und Austausch möglich sind, was mir – gerade in meiner Disziplin – derzeit meist noch unüblich scheint.

KF: Vielen Dank für das Interview!



*Angela Fabris ist außerordentliche Professorin für Romanistische Literatur an der Universität Klagenfurt und Gastprofessorin an der Universität Ca' Foscari von Venedig. In ihren Forschungen befasst sie sich mit verschiedenen Themen, Figuren und Zeiten der italienischen, spanischen, französischen und europäischen Literatur, auch aus vergleichender Perspektive, von Boccaccio über das Genre des "Spectators" bis zum Kriminalroman der Gegenwart. Sie ist eine der Leiter:innen des Projekts *The Invention of the Lottery Fantasy - A Cultural, Transnational, and Transmedial History of European Lotteries*, das vom Norwegischen Forschungsrat finanziert wird (<https://www.ntnu.edu/lottery>). Außerdem hat sie drei Bände zu unterschiedlichen Filmgenres herausgegeben. Seit 2020 leitet sie die AAIM-Reihe beim Verlag De Gruyter (*Alpe Adria e dintorni, itinerari mediterranei*) über Literatur und Film des Mittelmeerraumes.*